

CHRISTOPH U. SCHMINCK-GUSTAVUS

FEUERRAUCH

*Die Vernichtung des griechischen
Dorfes Lyngiádes am 3. Oktober 1943*



DIETZ 

Karl der »Gute« – Erinnerungen von Ioánnis Noússias

Herr Noússias wohnt nicht mehr in seinem Elternhaus, in dem deutsche Soldaten einquartiert waren. Auch dieses Haus musste einem mehrstö-

ckigen Wohnblock weichen. Herr Noussias, ein hochgewachsener hagerer alter Herr, öffnet mir lächelnd die Tür und führt mich ins Wohnzimmer. Er spricht in gewählten Worten und hört sich höflich den Bericht über meine bisherigen Nachforschungen an. »Gewiss, soweit es in meinen Kräften steht, will ich Ihre Arbeit gerne unterstützen.« Seiner etwas altertümelnden Redeweise ist zu entnehmen, dass er nicht etwa, wie von Pater Cholévas behauptet, früher Handwerker war; er wird wohl eher Beamter gewesen sein.

Ich erkläre ihm, dass mich seine Eindrücke vom Verhalten der deutschen Soldaten interessieren, erzähle ihm, was ich vom Apotheker über den Bataillonsschreiber Georg und von Vasilikí Tsópha über den kommunistischen Soldaten Johann gehört habe, der die Juden von Joánnina vor der Deportation retten wollte.³⁸

Das Thema liegt Herrn Noussias offensichtlich am Herzen, denn er strahlt mich an, während ich das Kassettengerät auspacke. Er beginnt, kaum dass ich es eingeschaltet habe: »Herr Christóphoros! Lassen Sie uns gleich am Anfang beginnen! Also, geboren bin ich hier in Joánnina, Jahrgang 1907. Als die Italiener Griechenland angriffen, war ich Soldat an der albanischen Front. Nach dem Eingreifen der Wehrmacht und unserer Kapitulation ging ich zuerst nach Athen. Dort aber herrschte Hungersnot, und ich schlug mich durch nach Joánnina, wo auch meine Mutter und meine Geschwister geblieben waren. Die Versorgungslage hier war etwas besser als in Athen. So blieb ich die ganzen Jahre der Besatzung hier in der Stadt.

Nach der Entwaffnung der Italiener kamen die Deutschen als Besatzungsmacht. Sofort wurde eins von den drei Zimmern unseres Hauses für Einquartierungen beschlagnahmt. Es war aber nur ein winziges Häuschen, in dem wir mit meiner Familie bereits zu fünft lebten; nachdem das größte Zimmer für zwei deutsche Offiziere beschlagnahmt war, mussten wir fünf uns jetzt in den übrigen zwei Zimmerchen zusammendrängen.

Der eine Offizier hieß Karl Schumacher und der andere Karl Bauer – zwei vollständig verschiedene Charaktere. Der Schumacher war – wie

³⁸ Vgl. C. U. Schminck-Gustavus: Winter, S. 159 ff.



Gebirgsjäger bei der Vorbereitung einer Feuerstellung, im Hintergrund Minarett der Moschee im Kástro, rechts am Berg die ersten Häuser von Lyngiádes, Herbst 1943.

soll ich sagen? – eine gute Seele, während der andere, der Bauer, ein wilder, wüster Geselle war. Wenn er sprach, funkelten seine Augen bedrohlich. Er hatte rote Haare. Beide waren noch ziemlich jung, höchstens 25 Jahre alt, also jünger als ich, der ich bereits die Dreißig überschritten hatte. Ich war damals Beamter im Landwirtschaftsministerium, Außenstelle Joánnina.

Ich versuchte bei jeder Gelegenheit, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Nach und nach ging das auch ganz gut, denn ich hatte schon vor dem Krieg angefangen, Deutsch zu lernen, und jede Gelegenheit genutzt, das Sprechen zu üben. So ging ich so oft wie möglich ins Kino, um UFA-Filme anzuschauen. Die hatten ja keine Untertitel, und so musstest Du die Sprache lernen, um die Handlung zu verstehen. Ich hatte mir auch ein deutsches Wörterbuch besorgt, und mit seiner Hilfe konnte ich

mich ganz gut verständigen. Natürlich versuchte ich vor allem, mit Schumacher ins Gespräch zu kommen.

Der zeigt mir einmal einen Brief, den er aus der Heimat von seiner Mutter bekommen hatte. Das war noch einige Tage vor der Vernichtung von Lyngiádes. Er las mir aus dem Brief vor: ›Im Krieg, mein Sohn, schrieb die Mutter, ›musst Du im Kampf töten, damit der Feind Dich nicht töten kann. Aber wehe Dir, wenn Du ohne Not tötetest! Oder wenn Du Zivilisten tötetest: Frauen, Kinder, alte Leute! Dann sollst du verflucht sein!‹ Ich hatte den Eindruck, dass ihn das beschäftigte und auch, dass er seine Mutter sehr geliebt haben muss. Er hatte Tränen in den Augen, als er mir das vorlas. Er war Katholik, und ich glaube, dass es religiöse Motive waren, die ihn von der Teilnahme an solchen Verbrechen abhielten. Aber der andere in unserem Haus, der Bauer, war ein vollständig anderer Typ. Wie ein wildes Tier! Der hatte noch nichts von den Zehn Geboten gehört.

Zu Schumacher fällt mir jetzt auch noch eine andere Geschichte ein. Er kam eines Tages und fragte: ›Euer Radio, wo habt ihr es?‹ – ›Das mussten wir abliefern. Wir haben keins mehr.‹ – ›Na, so was! Ich will aber BBC hören!‹ Da bekam ich einen großen Schreck, aber ich merkte, dass er es ganz ernst gemeint hatte, denn er fragte: ›Abgeliefert? Wo hast Du die Empfangsquittung?‹ Also gab ich ihm die Quittung, und er ging auf die Kommandantur und brachte unser Radio zurück. Er sagte mir, ich solle jetzt London oder Kairo hören und ihm sagen, was die berichteten. Er wollte das mit den deutschen Nachrichten vergleichen. So fing ich an, Radio zu hören. Mit Hilfe meines Lexikons übersetzte ich ihm alles – so gut es eben ging. So lief das einige Zeit.

Eines Nachmittags aber kam er ganz aufgeregt nach Hause und sagte mir: ›Ioannis siehst Du das Dorf da oben?‹ Dabei deutete er auf Lyngiádes. ›Morgen kaputt!‹ Ich erschrak zu Tode und fragte ihn: ›Aber warum denn?‹ – ›Unsere Leute sagen: Banditendorf! Alles Banditen! Machen Sabotage!‹ – ›Aber was für eine Sabotage denn? Da oben auf dem Berg? Das ist unmöglich!‹ – ›Nein, nicht da oben die Sabotage! Auf der Straße nach Prévesa war Sabotage! Ein Offizier ist tot und sein Fahrer! Jetzt wollen sie das Dorf kaputt machen zur Strafe. Aber ohne mich. Ich geh nicht mit. Ich sag einfach: Ich bin krank. – Aber Du lauf los und gib de-

nen da oben Bescheid. Sie sollen weggehen in die Berge. Komm! Auf! Ich begleite Dich ein Stück. Bis zur Piazza.‹

So sagte er zu mir. Aber wie sollte das gehen? Es war Abendstunde und wurde schon dunkel. Sperrstunde! Ausgang verboten! Da traute sich niemand mehr auf die Straße. Wir lebten doch alle in Angst und Schrecken. Das können Sie sich nicht vorstellen, Herr Χριστόφορε! Noch heute läuft es mir kalt über den Rücken, wenn ich auch nur daran denke.

Kurzum: Schumacher begleitete mich bis zur Piazza. Ich ging dort in das Kafeniön um Siaphákas, den Bürgermeister von Lyngiádes zu suchen. Ich kannte ihn, weil wir in der Schule Klassenkameraden gewesen waren.

Ich fand ihn auch und sagte ihm: »Kosta, morgen... und so weiter... Aber frag mich bloß nicht, wer mir das gesagt hat! Ich wollte nicht, dass Schumacher in Gefahr gerät. Das war doch lebensgefährlich für ihn.

Aber Siaphákas jammerte: ›Was soll ich denn machen? Wie soll ich die Leute benachrichtigen?‹ Der Mensch war verzweifelt, denn seine Familie war auch oben im Dorf. Geweint hat er. Ratlos. Telefone gab es damals noch nicht. Was sollte er machen? Höchstens mit einem Boot hätte er über den See fahren können und am andern Ufer hoch in die Berge laufen. Aber auch das war verboten. Es durften keine Boote im See fahren, denn auf der Insel saß die Geheimpolizei. Der Insel durftest Du Dich nicht nähern. Aber außen um den See herumlaufen – das war viel zu weit. Das war nicht zu schaffen bei den ganzen Kontrollposten. Trotzdem hat Siaphákas einen losgeschickt, damit er im Dorf Bescheid sagt. Aber auch der hat es nicht geschafft.

Im Morgengrauen ist Bauer aufgestanden und mit seinem Bataillon auf den Lastwagen losgefahren. Schumacher blieb im Bett. Kurz darauf begann das Sperrfeuer. Rings um Lyngiádes, damit keiner flüchten kann. Als ich das hörte, bekam ich einen furchtbaren Schreck und fragte Schumacher, ob ich jetzt nicht vielleicht auch besser gehe und mich in den Bergen verstecke. ›Ach was!‹ sagte er nur. ›Bleib Du hier. Ich bin doch da.‹

Als wir später oben am Berg die Flammen und den Feuerrauch sahen, wussten wir immer noch nicht, was da geschehen war. Wir hätten

uns das nie vorgestellt, dass sie alle in Lyngiádes umgebracht hatten. Als Bauer zurückkam, war er schwer betrunken. Er wollte mir die Hand geben, aber ich war wie erstarrt und habe nur gesagt: »Nein! Da ist Blut dran.« Das war verrückt so etwas zu sagen, und ich habe es sofort bereut. Er hat mich nur angefunkelt und gelallt: »Na, warte nur... Du wirst schon sehen... Morgen...« Schumacher stand daneben, und Bauer sagte mit schwerer Zunge etwas zu ihm, was ich aber nicht verstand. Dann verschwand er im Zimmer und legte sich hin, um den Rausch auszuschlafen.

Ich zitterte unterdessen vor Angst, was passieren würde, wenn er wieder aufwacht. Aber Schumacher beruhigte mich und sagte: »Gut so! Du hast gesprochen wie ein alter Grieche! Der will Dich morgen in die Kommandantur schleppen.« – »Also besser verschwinden? Soll ich abhauen in die Berge?« – »Nein, mach Dir keine Sorgen. Ich kümmere mich.«

Mit diesen Worten ging er. Als er eine Stunde später zurückkam, sagte er zu mir: »Musst keine Angst haben, Ioánnis. Wirst gleich sehen, was passiert.« Es verging keine halbe Stunde, da kamen zwei Feldgendarmen, die mit den Metallplaketten auf der Brust. Sie gingen ins Zimmer und weckten den Bauer. Er stand auf, und sie nahmen ihn mit. Später habe ich gehört, dass er nach Arjirókastro versetzt worden war. Ich habe ihn nie wieder gesehen.

Nun werdet Ihr vielleicht sagen, Herr Χριστόφορε, das war eben Krieg, da wird hier gemordet und dort gemordet, da werden die Menschen eben zu wilden Tieren. Aber dann muss ich fragen, wieso ist denn der Schumacher Mensch geblieben? Immer wieder habe ich mich das gefragt: Wie ist es nur möglich, dass die Menschen so wild werden? So unmenschlich! So erbarmungslos!

.....

Aber Herr Χριστόφορε, nun sagen Sie mir doch mal etwas ganz anderes: Sie als Historiker – könnten Sie nicht nachforschen, ob Schumacher noch lebt? Können Sie nicht nach ihm suchen? Ich will mich doch noch einmal bei ihm bedanken. Falls Sie ihn finden, dann sagen Sie ihm bitte viele Grüße von mir. Sie können sich überhaupt nicht vorstellen, wie sehr mich das freuen würde, wenn Sie ihn finden. Er war ein Feldwebel, hatte einen höheren Rang als Bauer.«

Er besinnt sich einen Moment und fährt dann fort: »Ach, schlimme Zeiten haben wir durchgemacht, Herr Χριστόφορε! Mögen die nie wiederkehren. Was ich Ihnen sagen konnte, habe ich gesagt, aus vollem Herzen!«

Er steht auf. Wir sind am Ende, und er denkt wieder einen Moment nach. »Ach, Herr Χριστόφορε, ich muss mich entschuldigen. Ich habe ganz vergessen, Ihnen etwas anzubieten. Was möchten Sie denn gerne? Vielleicht einen Whisky?«

»Herzlichen Dank, Herr Noússias, für alles. Aber ich trinke keinen Whisky. Falls ich den Schumacher finden sollte, werde ich sofort Bescheid geben.«³⁹

39 Nach Auskunft der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht in Berlin (VI/A-S-2-677/321) war der am 13.2.1915 in Mietingen geborene Oberfeldwebel Karl Schumacher Angehöriger des 1. Gebirgsjägerregiments 98 und des 1. Gebirgsjäger-Feldersatzbataillons 79. Das Letztere hat die Vernichtung von Lyngiádes durchgeführt. Die letzte Erwähnung von Schumacher in den dortigen Akten datiert vom 20.11.1944, wo er auf dem Rückzug als verwundet gemeldet wird. Die Namen von Schumacher und Bauer werden allerdings auch in den Ermittlungsakten erwähnt, die ich in Ludwigsburg gesehen hatte; unter Aktenzeichen V 508 AR.Nr.1187/1968, Blatt 64 wird dort auch Schumachers letzte Krankmeldung erwähnt; da aber über sein weiteres Schicksal nichts zu finden war, habe ich auf weitere Nachforschungen verzichtet. – Über ähnliche Fälle, in denen sich auch andere Soldaten weigerten, an Massakern teilzunehmen, berichtet Meyer: Kalavryta, S. 371, Anm. 32.